Silesia.

Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Leben.

Zwölfter Jahrgang.

Redakteur: E. d'Oench. Druck und Verlag der Königlichen Hof-Buchdruckerei von H. d'Oench in Liegnitz.

№ 52. Dienstag, den 29. Juni **1847.**

Zeit-Bilder.

Einst im hohen Rufe standen,
Schles'ens fette Milch und Sahn,
Und man sah aus fernen Landen
Manchen Gast im Frühling nahn.

Saht ihr einst den Märker traben
Schon beim ersten Frühlingsruf,
Sich an unsrer Milch zu laben,
Wie sie die Natur uns schuf.

Seht wie sie Gesichter schneiden
Heut beim ersten hast'gen Zug,
Wenn getauft wie alle Heiden
Wasser nur mit Milch im Krug!

Und mit Staunen und mit Grauen
Schauen sie der Taufe zu,
Wenn beim Frühroth Kräuterfrauen
Fahren unsern Städtchen zu.

Zwanzig Krüg' und Krüglein stehen
In des Korbes wirrem Stroh
Mit gequirlten Schaum versehen,
Deckt er das Incognito.

Katzbachwasser, Milch und Puder,
Geben jetzt die Milch und Sahn,
Und der ärgste Wasserbruder,
Thut sich keinen Schaden drann.

Doch die Mischung zu vollenden,
Geben sie bei jedem Halt,
Immer mit geschäft'gen Händen,
Stets die täuschende Gestalt.

Von dem Ursprung hat es wenig,
Doch auf Täuschung kömmts nur an,
Jede Milchfrau dünkt sich König,
Schafft aus Wasser sie den Sahn.

Kömmt die Magd zur Stadt gefahren,
Mit dem künstlichen Gebräu,
Dann mag uns ein Gott bewahren,
Von der zweiten Tauferei.

Kund' und Herrschaft zu betrügen
Für den eigenen Gewinn,
Ist ihr tägliches Vergnügen,
Dem sie fröhnt mit leichtem Sinn.

Solche kecke Wiedertäufer
Gab es in Wiesbaden auch,
Die statt Sahn und Milch dem Käufer,
Wasser gaben zum Verbrauch.

Dort ward alles confisciret,
Was zu leicht an Milch sich fand,
Und wie sichs mit Recht gebühret,
Fließt's im Rinnstein durch das Land.

Fälscher dieser Gottesgabe,
Laßt dies Warnung euch nur sein,
Denket, daß sie dann nur labe,
Ist sie kräftig ächt und rein.

—r.

Briefe aus der Heimath.

Von Lasker.

Unter der Rubrik „Briefe aus der Heimath von Lasker", enthält die Nr. 41 Jahrg. 1846 des Freimüthigen, welcher in Berlin erscheint und von Dr. J. Lasker redigirt wird, folgendes aus Liegnitz, welches wir unsern geehrten Lesern hier mittheilen.

Als ich durch Liegnitz fuhr, erfaßte mich eine komische Erinnerung, ein spaßhaftes Ereigniß aus vorigem Sommer, das ich mittheilen will.

Ich reiste im Sommer, bei der überwiegenden Hitze, in einer Blouse aus blauem Futterkattun. Meine Unaussprechlichen, zu Deutsch: Hosen, waren so weit wie möglich, ich hatte sie von jeder Abhängigkeit befreit, und die Tragbänder verbannt, und um auch den Hals frei tragen zu können, ihn von der Binde losgesagt. Die gestriegelten, geschniegelten und gespiegelten Gecken, die in der Hitze, in ihrer Eitelkeit und ihren engen Kleidern schmorten, sahen mich mit dem Blicke der neidischen Verachtung an, den ich von allen reichen und vornehmen Dummköpfen und Narren der Welt viel leichter und gleichgiltiger ertrage, als der herzlose Prasser die

Thränen des verzweifelnden Armen erträgt, den er, einer Schuld wegen, die dem Schlemmer noch nicht ein Frühstück bezahlt, seines letzten Trostes, und zwar von Rechts wegen, beraubt.

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf ein Mensch zu sein!

Das ist nämlich ein Liedlein, das ich so mitunter wie toll mitten hinein zu trällern anfange, und zwar nach einer recht lustigen Melodie, bei der man den Refrain mit den Zähnen knirscht.

Während die Neuzeit so manchen Tand, so manche Albernheit so redlich bekämpft, wird die abgeschmackte Putzsucht der Männer mit jedem Tage toller. Es ist so weit gekommen, daß man die Eleganz der Männer sanctionirt. Männer, die studirt haben, die hohe Aemter bekleiden, zu denen Verstand gehört, Schriftsteller von Bedeutung entblöden sich nicht, wie Zieraffen sich herauszuputzen, den im Gehirn unbeschäftigten Ellenreitern und den in jeder Beziehung unbeschäftigten Hofschranzen, Pflastertretern und Tagedieben noch das Einzige streitig zu machen, was ihnen sonst vor allen vernünftigen Menschen eine Auszeichnung gab: die Geckenhaftigkeit.

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf ein Mensch zu sein!

Aber ein Mensch in einer Blouse, ohne Binde und ohne Tragbänder, ist erst recht ein Mensch. Unser liebes Ich wird um so werthvoller, je weniger Bedürfnisse es hat, denn um so weniger ist es von Andern abhängig, die ihm zur Befriedigung dieser Bedürfnisse behülflich sein müssen. Das Maaß für Menschenwerth besteht nur in dem Grade seiner Freiheit; diese ist seine geistige Errungenschaft, die Quintessenz seiner Bildung.

Daß jedoch ein Gastwirth in Liegnitz dies nicht unterschreibt, weil er es nicht versteht, ist nicht meine Schuld. Und doch sollte ich die Schuld davon tragen.

Als ich nämlich, mit der Welttand-Verachtung innerlich und mit der gar nicht zu verachtenden Blouse äußerlich, in ein Wirthshaus trat, um dort zu übernachten, maß mich der Wirth von oben bis unten. Das ist eine Folge von der Weltansicht: der Schneider mache die Leute, daß, wer keine legitime Schneidererscheinung bildet, die Augen der Menschen zu Ellen verwandelt, die ihn von allen Seiten messen, als wollten sie ihm die gehörige Tracht anpassen.

Gut, daß diese Blickellen nicht von Holz und diese Tracht nicht fühlbar ist!

Mein Gepäck hatte ich bereits auf der Post abgegeben, da ich schon um zwei Uhr in der Nacht weiter reisen wollte. Der Wirth sah in mir nur einen Philosophen, der all das Seine mit sich trug, und dieses war eben blutwenig. Vielleicht wollte man auch meine ärztliche Kunst auf die Probe stellen, denn als ich ein Zimmer und Abendbrot verlangte, litt Wirth, Wirthin, Kellner und Kellnerin an Schwerhörigkeit.

Ich hatte gesagt: Ich bitte um ein Zimmer und Abendbrod!

Das war an tauben Ohren vorübergegangen.

Ich wünsche ein Zimmer und Abendbrod!

Das hörte man schon eher. Der Wirth sah die Kellnerin, der Kellner die Wirthin an. Es war eine ansehnliche Gruppe. Doch weiter erfolgte nichts.

Ich, im befehlenden Tone: Ein Zimmer und Abendbrod!

Das wirkte. Der Deutsche hält Jeden, der ihm befiehlt, für mächtig; ich mußte also bezahlen können. Denn „mächtig sein" heißt bei uns Bürgerlichen: Geld haben.

Man leuchtete mir voran, schloß mir ein Zimmer auf und brachte mir — das Fremdenbuch.

Halt — dacht' ich — Ihr sollt mir durch Angst Strafgeld zahlen. Ich ergriff die Feder, schrieb mein Signalement in's Fremdenbuch, und unter die Rubrik: Zweck der Reise, bemerkte ich:

Reist, um ein Handbuch über die guten und schlechten Wirthshäuser, über die höflichen und groben Wirthe in Deutschland herauszugeben.

Keine Minute verging, daß der Kellner das Fremdenbuch hinabgetragen, als der Wirth in Begleitung dreier Kellner und zweier Kellnerinnen in meinem Zimmer erschien.

Der Wirth beugte sich tief und sprach: Ich freue mich unendlich, die Ehre zu haben, Sie in mein Gasthaus aufnehmen zu können.

Ich. Ein kleines Glas Weißbier!

Der Wirth. Fritz! (Er sagt dem Kellner etwas ins Ohr.) Sind Sie mit dem Zimmer zufrieden? Ich könnte Ihnen sonst mein Parade-Zimmer einräumen.

Der Kellner Fritz kommt zurück und stellt eine Flasche Champagner auf den Tisch.

Ich. Wohnt hier noch Jemand im Zimmer, der Champagner trinkt? — Werde ich bald mein Glas Weißbier bekommen?

Wirth. Wollen Sie nicht die Gnade haben, meinen Champagner zu versuchen?

Ich. Ich trinke keinen Champagner, wenn ich auf Weißbier Durst habe.

Der Champagner verschwand, und das Weißbier stand da. Gleichzeitig war es, als ob ich ein Tischlein deck' Dich vor mir hätte. Im Nu brach ein großer und fester Tisch, der vor dem Sopha stand, fast unter der Wucht ausgesuchter Speisen.

Ich. Ist denn hier das Table d'hôte-Zimmer. Ich wünsche allein zu speisen.

Wirth. Es ist nur für Sie gedeckt.

Ich. Halten Sie meinen Magen für einen Tyrannen, daß Sie ein solches Attentat gegen ihn versuchen?

Wirth. Was steht sonst zu Ihrem Befehle.

Ich. Vorläufig nichts weiter.

Wirth. Wünschen Sie von einem Kellner oder von einer Kellnerin bedient zu sein?

Ich. Von einer schönen Kellnerin, die ein höflicher Kellner ist.

Mit vielen Bücklingen entfernte sich der Wirth und sein dienendes Personal. Da sie Alle rücklings gebückt zur Thür hinaus gingen, rannten sie, zwar nicht mit den Köpfen, aber doch ziemlich hart an einander, und ich hörte, wie der Wirth vor meiner Thür sich in einen Strom anti-höflicher Redensarten ergoß. Es klang sogar, als ob einige Katzenköpfe wären ausgetheilt worden.

Als ich die Rechnung verlangte, war diese so niedrig gestellt, daß der Armenvorstand Berlins, der bekanntlich nichts verschwendet, um diesen Preis die Armen bei dem Wirth in Liegnitz hätte in Kost geben mögen.

Am folgenden Morgen erhielt ich einen Kaffe, der Stehely nicht zur Schande gereicht hätte. Obgleich es erst zwei Uhr war, stand der Wirth in seinem Hochzeitsanzuge an der Thür und wünschte mir alles Glück auf die Reise.

Ich wünschte mir alles Glück, so wohlfeil aus diesen Händen heraus zu kommen.

Feuilleton.

Provinzielle und vaterländische Ereignisse.

Liegnitz. Am 26. Juni Abends um ¾ auf 6 Uhr trafen Se. Maj. der König mit dem letzten Eisenbahnzuge von Berlin kommend auf unserm Bahnhofe in erwünschtem Wohlsein hier an, wurden von dem Hrn. Chefpräsidenten v. Witzleben, dem Landrath und den beiden Hrn. Majors empfangen, und nach dem für Se. Maj. bereit gehaltenem Zimmer Nr. 1 ins Bahnhofsgebäude geführt, wo Se. Maj. einige Erfrischungen anzunehmen geruhten. Nach Verlauf einer halben Stunde und nachdem Se. Maj. sich mit den betreffenden Behörden auf das Leutseligste unterhalten hatten, fuhren HöchstSie mit demselben Zuge nach Breslau weiter, um der nun schon stattgefundenen Feierlichkeit der Enthüllung des Denkmals Friedrichs des Großen (am 27. d.) beizuwohnen. Auf dem Bahnhofsgebäude hatte der Bahnhofsinspector Hr. Hildebrand die preußische und baierische Fahnen aufstecken lassen. Am 27. d. trafen Se. k. Hoh. der Prinz von Preußen mit dem Frühzuge, welcher um 9 Uhr kam, hier ein, wurden von dem Vicepräsidenten Hrn Grafen Zedlitz-Trütschler, dem Landrath und den beiden hohen Offiziers empfangen. Se. k. Hoheit fuhren in der ersten Wagenklasse, Hochdieselben geruhten nicht auszusteigen und nahmen auch keine Erfrischungen zu sich, unterhielten sich aber namentlich auf das Herzlichste mit dem Hrn Vicepräsident, einem der Hrn. Majors und dem hiesigen Königl Oberförster. Höchstdieselben verweilten gleichfalls eine halbe Stunde und fuhren alsdann, um ebenfalls der Feierlichkeit in Breslau beiwohnen zu können, nach jener Stadt.

Liegnitz. Durch Konferenzbeschluß der hiesigen Schützengesellschaft vom 26. d. M. ist unter Anderem festgestellt worden, daß die Mitglieder dieser Gesellschaft sich innerhalb Jahr und Tag, spätestens aber bis zur Einweihung des neuen Schützenhauses, uniformiren; daß diese Uniform in einem grüntuchenen Waffenrock (ohne alle Abzeichen, aber mit gelben Knöpfen, worauf zwei sich kreuzende Büchsen in erhabener Arbeit) einem schwarzen, schwedischen Hut mit Federbusch, Preußischer Kokarde und goldener Agraffe, grautuchenen Civilbeinkleider (versteht sich, auch ohne irgend einem Besatz) kurzem Hirschfänger an schwarzlackirtem Lederkoppel (um die Hüfte zu tragen) und an letzterem noch ein kleines Kugeltäschchen mit dem Wappenlöwen der Stadt Liegnitz, so wie endlich in einer Pürschbüchse bestehen soll; und daß eine Deputation, zu welcher sich bereits fünf oder sechs Mitglieder, wie wir hören, freiwillig gemeldet haben) zu dem Jubiläum der Schützengesellschaft zu Berlin, welches Ende künftigen Monats Statt findet, in der ebenbezeichneten Uniform entsendet werde.

Breslau, 22. Juni. Wie man hört, wird auf dem Terrain des oberschlesischen Bahnhofes ein artesischer Brunnen angelegt werden. Hoffentlich glückt es mit dem besser, als mit jenem, welcher vor mehreren Jahren in der Nähe der Kuirassierkaserne gebohrt werden sollte. — Die Industrie beginnt sich des öffentlichen Bettelns à la Parisienne bemächtigen zu wollen. Schmutzige alte Weiber, wahre Hyänen im Innern und Aeußern, nehmen Kinder in Miethe, mit denen sie die Promenaden belagern und die Vorübergehenden auf eine höchst unangenehme Weise belästigen. Da ist auch ein Rad schlagender Junge, welcher sich von früh bis Abend auf allen öffentlichen Plätzen umhertreibt und sein Handwerk bereits so gut versteht, daß, wird nicht vorgebeugt, gewiß einmal ein rechter Taugenichts aus ihm wird.

Notizen.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts gab es ein sehr beliebtes Buch, betitelt: „Der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Kavalier". Jetzt kann man die zu Büchern herangewachsenen Zeitungen in Bezug auf die Leser wol: „Der im Irrgarten der Zeitungen herumtaumelnde Leser" nennen.

Der kleine Wald, worin sich die 3000jährigen Bäume, die Cedern, auf dem Berge Libanon befinden, liegt 6000 Fuß über dem Meere und besteht ungefähr aus 300 bis 400 Stämmen; darunter befinden sich aber nur noch 7 Bäume, welche aus der Zeit Salomons herrühren, die von 36 bis 40 Fuß Umfang haben, wovon der links stehende einer der größten ist. An den alten Bäumen theilen sich die Stämme 4 bis 6 Fuß über der Erde in ungeheure Arme. Am Tage der

Verklärung Christi werden an drei der ältesten Stämme von den Griechen und Maroniten Altäre errichtet und Messen gelesen, daher solche auch die heiligen Bäume genannt werden.

Am 14. Juni, dem Jahrestage der Schlacht von Marengo, ist eine colossale Bildsäule Napoleons auf diesem Felde, welches Zeuge des herrlichsten Sieges unserer italienischen Armee gewesen ist, errichtet worden. Es ist Signor Antonio Delavo aus Alessandria, dem man dieses Monument dankt. Seit langer Zeit ging er, als ein Bewunderer des großen Kaisers mit dem Gedanken dazu um. Nachdem er das Feld von Marengo angekauft hatte, ließ er die Hütte herstellen, in der Napoleon sich ausruhte, und an den Kaiser von Oesterreich schrieb. Dort hat man mit großer Sorgfalt alles zusammengebracht, und in Tropbäen aufgestellt, was noch an Waffen auf dem Schlachtfelde gefunden worden ist. Ein angenehmer Garten umgiebt das einfache Haus. Die Bildsäule, von einem der ersten Künstler Italiens angefertigt, ist auf einem Hügel aufgestellt, der das Schlachtfeld dominirt, dicht am Wege von Turin nach Genua. Mit Beistimmung der sardinischen Regierung fanden öffentliche Freudenfeste bei der Einweihung statt.

Die Unterzeichnung zu der großen Nationalbelohnung für Richard Cobden, den unermüdlichen Kämpfer für Aufhebung der Getreidezölle, ist jetzt geschlossen; das dankbare Volk überreicht seinem siegreichen Vertreter die Summe von 500,000 Thalern als Geschenk.

Das Mannheimer Journal stellt folgendes Gesuch an die Polizeibehörde, die „Aufklärung der Milch“ betreffend: „An andern Orten ist es üblich, daß die Milch, welche man vom Lande in die Stadt bringt, von Zeit zu Zeit polizeilich untersucht wird, indem man ein stählernes Stäbchen eintaucht und diejenige Milch, von welcher Nichts am Stahl hängen bleibt, wegschüttet, weil dies ein Zeichen ist, daß sie gewässert wurde. In Mannheim stellt sich eine solche Ueberwachung, namentlich im jetzigen Augenblicke, als höchst dringend heraus, da die Verfälschung alle Begriffe übersteigt.“

Ein Fremder fragte in Wien: Was bedeutet denn der dicke rothe Strich über dem fünften Stock jenes Hauses? — Wiener: Das ist das Zeichen, wie weit im Jahre 1830 bei der großen Ueberschwemmung der Donau das Wasser gestiegen ist. — Fremder: So hoch kann das Wasser unmöglich gestiegen sein, sonst wäre ja ganz Wien untergegangen. — Wiener: Schauens, der Strich war eigentlich nur hier an der Parterre-Wohnung, die Gassenjungen haben ihn aber alle Augenblicke fortgewischt, und da hat denn der neue Hauswirth, den Buben zum Possen, daß sie ihren Muthwillen nicht mehr ausüben können, den Strich übern fünften Stock anbringen lassen.

Aus der Naturgeschichte des Lebens.

Gelehrte Nachteule (Strix pseudoerudita) gehört in die Spezies der Blaustrümpfe und der überspannten Damen, ist in den entlegensten Ländern, in Sonne, Mond und Sternen bewandert, nur nicht im eigenen Hause. Sie weiß, was weiland Apizuis und Lucullus gespeist haben, aber sie versteht keine Suppe zu kochen; sie erklärt, wie das Gras wächst, aber sie vermag nicht anzugeben, wie ein Hemd genäht, ein Strumpf gestrickt werden muß. Sie besingt die Mutterliebe in Versen, aber vernachlässigt ihre Kinder in Prosa. Sie lebt von Ruhm und vom Buchhändlerhonorar und ist oft ein Zwittergeschöpf, das die Fehler und Lächerlichkeiten beider Geschlechter in sich vereinigt.

Gimpel (Loxia pyerhula). Die Arglosigkeit dieses Vogels geht so weit, daß man ihm ganz bequem eine Schlinge überwerfen und ihm nach Gefallen die Federn ausrupfen kann, ohne daß er es merkt. Wenn er gut gefiedert ist, so ist er sehr gesucht von den Königsadlern und Falken, die ihm freundschaftlich und liebevoll entgegenkommen, bis sie ihn, völlig kahl gerupft, in das mütterliche Nest zurücksenden.

Hausdrache (Draco domesticus) gehört in das Geschlecht der Schwiegermütter und ist eine bösartige Schlange mit zwei Füßen, die oft bald nach der Verheirathung ihrer Tochter Feuer auf den Schwiegersohn speit, sich mit Hetzen abgiebt und böses Unkraut unter den ehelichen Waizen säet. Sie hat ein grimmiges Ansehen und was ihr noch von Zähnen übrig geblieben, sind Giftzähne. Was sie an ersparten Thalern und sonstigen Schätzen besitzt, das bewahrt sie mit großer Sorgfalt. Sie pflegt zur Bestürzung ihrer Feinde manchmal sehr alt zu werden.

Expedition: Beckerstraße No. 90.